

MOSAIK

MITTEILUNGEN FÜR DIE MITARBEITER DER
DATENVERARBEITUNG ST. MARX ● MANTZELL ● TH & G MAUTNER MARK-
HOF ● VEREINIGTE ESSIGWERKE ENENKEL & MAUTNER MARKHOF ●
VEREINIGTE HEFEFABRIKEN MAUTNER MARKHOF UND WOLFRUM ●
VOGELBUSCH

Verkehrsregelung

Vereinigte Hefefabriken:
Fusion für die Zukunft

Gottfried Flatscher:
Kleine Bilanz einer
Leistung

Unsere Bibliothek bietet
viel – man sollte sie nicht
vergessen

Berühmte Österreicher:
Jakob Prandtauer

Dktm. Wolfgang Heckl:
Eine Reise in die Südsee

OKTOBER
NOVEMBER

1970



**VEREINIGTE
MAUTNER MARKHOF'SCHE
PRESSHEFE FABRIKEN**

**VEREINIGTE HEFEFABRIKEN
MAUTNER MARKHOF UND WOLFRUM**

**SPIRITUS-, PRESSHEFE-
UND LIKÖRFABRIK**

Wolfrum



VERKEHRSREGELUNG

Lieber Leser!

Sie werden gesehen haben, daß auf dem Gelände der VMMPF — jetzt VH — zahlreiche Verkehrszeichen angebracht wurden. Wir konnten feststellen, daß für diese Maßnahme allem Anschein nach wenig Verständnis vorhanden ist; anders ist es nicht zu erklären, daß sich so wenige Mitarbeiter an die Verkehrsbeschränkungen halten.

Welchen Sinn hat die fabriksinterne Verkehrsregelung?

Die Antwort ist leicht zu geben: Sie möchte Unfälle verhüten. Wie Sie sicher wissen, hat sich bereits eine recht erkleckliche Anzahl von Verkehrsunfällen auf dem Fabriksgelände ereignet, deren Ursachen zum Teil in den winkeilig engen Fahrflächen liegen — zum überwiegenden Teil aber durch überhöhte Geschwindigkeiten bedingt sind.

Um derartige Unfälle zu vermeiden, haben wir drei Vorsichtsmaßnahmen ergriffen: Allem voran eine generelle Geschwindigkeitsbeschränkung von 30 km pro Stunde. Wir werden mit allem Nachdruck darauf dringen müssen, daß diese Vorschrift eingehalten wird, und wir bitten Sie, im Interesse Ihrer eigenen Sicherheit und der der anderen ausnahmslos mit Ihrem Fahrzeug nicht schneller als 30 km pro Stunde zu fahren. Die Befolgung dieser Bitte ist jedem zumutbar.

Zum zweiten haben wir — soweit dies verkehrstechnisch möglich war — ein Einbahnstraßensystem entwickelt und eine Reihe besonders kritischer Punkte durch Stopptafeln oder Sperrlinien entschärft.

Die Hinweise für Parkplätze und Parkverbotszonen dienen nicht der Sicherheit, son-

dern der Ordnung. Auf dem Gelände der VH parken bereits so viele Fahrzeuge, daß diesbezügliche Regelungen getroffen werden mußten.

Es ist uns bewußt, daß das Gelände ein wenig dazu verleitet, die Geschwindigkeitsbegrenzungen zu überschreiten, noch dazu, wenn man weiß, daß es keine geregelten Kreuzungen, keine Polizisten und keine Ampeln gibt, und nicht zuletzt, daß der Verkehr wesentlich geringer ist als auf den öffentlichen Straßen. Aber gerade letzteres beinhaltet eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Je geringer der Verkehr, desto geringer die Aufmerksamkeit und desto größer die Überraschung, wenn aus einer Seitenstraße ein Auto kommt.

Unfälle ereignen sich bekanntlich in Bruchteilen von Sekunden. Ist ein Unfall einmal geschehen, kommt die Reue zu spät. Vorbeugen ist jedenfalls besser als Heilen.

Wir werden oft gefragt, welchen Sinn die Schranke bei der Einfahrt Simmeringer Hauptstraße hat. Nun: Er soll unserem Portier die Überwachung des Fabriksgeländes erleichtern. Kein Industrieunternehmen — und schon gar nicht wir als Hefe- und Spiritusfabrik — kann es sich leisten, Besucher unkontrolliert ein- und ausgehen zu lassen. Wir appellieren daher — was die in Zukunft „beschränkte Kontrolle“ beim Portier anbelangt — an Ihr Verständnis, da es sich um eine Maßnahme handelt, die der Sicherheit und Ordnung unserer Firma dient.

Mit freundlichen Grüßen

*die Redaktion
des MOSAIKS*

DR. KARL GRIGKAR

Vereinigte Hefefabriken:

FUSION FÜR DIE ZUKUNFT

Fusion Mautner Markhof und Wolfrum, diese lakonische Feststellung in der Tagespresse am 5. September 1970 ließ die interessierte Öffentlichkeit und im besonderen die Mitarbeiter der beiden Betriebe aufhorchen. Was war geschehen, welche Folgerungen ergeben sich aus diesem bedeutsamen Ereignis?

Vor nahezu drei Jahren begannen die ersten Kontakte zwischen den geschäftsführenden Gesellschaftern der VMMPF und der Spiritus-, Presshefe- und Likörfabrik Wolfrum KG, Stadlau, in Richtung eines Zusammenschlusses. Sinn und Zweck einer solchen Konzentration auf dem Gebiete der Hefe- und Spiritusindustrie ist es, allem voran die internationale Konkurrenzfähigkeit zu wahren. Schon vor Beginn der Diskussionen war es klar, daß ein Zusammenschluß beider Firmen eine Einheit schaffen würde, die selbst im gesamt-europäischen Vergleich eine zukunftsichernde Größenordnung erreichen läßt.

Verbesserung des Kundendienstes

Darüber hinaus gibt es für alle Beteiligten noch zahlreiche Vorteile, von denen hier der wichtigste genannt werden soll: der Kundendienst. Bereits in der Vergangenheit haben beide Betriebe große Anstrengungen gesetzt, um ihren Kunden ein entsprechendes Service zu bieten; die Fusion macht es nun möglich, die Kundenbetreuung ganz entscheidend auszubauen.

Geschichte der Firma Wolfrum

Nach Jahren der Wanderschaft, die Carl Georg Wolfrum als Lehrling nach Deutschland, Frankreich und Belgien brachten, gründete er 1843 in Aussig an der Elbe die Firma Günther & Wolfrum, die schon 1847 in sein alleiniges Eigentum überging. Mit der Gründung dieses Unternehmens schuf er die Basis, die es ihm und in der Folge seinen männlichen Nachkommen ermöglichte, im Laufe der Jahre neben anderen Betrieben, wie die Brauereien Großpriesen, das Bankhaus L. Wolfrum & Co, Aussig an der Elbe, zu Anfang des Jahrhunderts auch die Presshefe-, Spiritus- und Malzfabrik, Wien 21, käuflich zu erwerben.

Diese Firma war vorerst als Spiritus- und Preßhefefabrik in Wien-Stadlau 1911 von Geza Schönberg gegründet worden. Im Jahre 1918 wurde das Unternehmen von Fritz Wolfrum, Aussig-Schönpriesen, übernommen und als Aktiengesellschaft weitergeführt. Fritz Wolfrum war kein Neuling auf dem Gebiete der Erzeugung von Preßhefe, hatte er doch mit Hilfe seines Vaters im Jahre 1903 die Spiritus-, Hefe- und Likörfabrik Aussig-Schönpriesen übernommen.

Die Jahre nach dem ersten Weltkrieg galten vorwiegend dem Ausbau und der Weiterentwicklung des Stadlauer Unternehmens, das, wie die VMMPF, durch den Zusammenbruch der Monarchie und den damit verbundenen Verlust eines großen Absatzgebietes, nicht un-

Die Komplementäre der neuen Firma:



Dipl.-Ing. Hanns Steiner



Dipl.-Braun. Ing. Gerhard Mautner Markhof



Dipl.-Ing. Otto Wolfrum



Dipl.-Braun-Ing. Dr. h. c. Manfred Mautner Markhof



Dipl.-Ing. Gustav Mautner Markhof



Dkfm. Georg J. E. Mautner Markhof

wesentlich geschädigt war. Nach dem neuerlichen Zusammenbruch im Jahre 1945 verlor die Familie Wolfrum — wie viele andere — ihre Unternehmungen in Aussig-Schönpriesen, Teplitz und Schönpriesen endgültig. Schließlich kam der Betrieb in Stadlau unter die Verwaltung der russischen Besatzungsmacht. Nach Abschluß des Staatsvertrages im Jahre 1955 fiel der Betrieb vorerst an den österreichischen Staat und wurde von Komm.-Rat Dipl.-Ing. Otto Wolfrum als öffentlichem Verwalter geführt.

Seit 1. Jänner 1956 befindet sich die Firma wieder im Besitze der Familie Wolfrum. In den folgenden Jahren mühevoller Arbeit gelang es der Geschäftsführung, die Fabrik zu modernisieren und eine in Österreich anerkannt gute Hefe zu erzeugen. Selbstverständlich war, wie in der VMMPF, die Erzeugung von Hefe mit der von Melassesprit verbunden. Ein weiterer Produktionszweig der Wolfrum KG war die Herstellung von Spirituosen, darunter die in weiten Kreisen der Bevölkerung beliebten Liköre „Ein Klostergeheimnis“ und „Malteserbitter“.

Verhandlungen und Abschluß

Aus der wechselvollen, oft vom Schicksal hart gezeichneten Geschichte dieser Firma läßt sich eine Bemerkung Komm.-Rat Wolfrums verstehen, der bei der Betriebsversammlung aus Anlaß der Fusion sagte: „Mit dieser Firma geht es mir wie mit einem Kind, das sich, von Geburt aus schwach und kränklich, im Laufe der Zeit zu einem gesunden und starken Menschen entwickelt hat — ihm gehört für immer die viel zärtlichere und aufopferndere Liebe der Eltern.“

Nach monatelangen Verhandlungen unter der Führung von DDr. et Dipl.-Ing. Georg Mautner Markhof und Komm.-Rat Diplomingenieur Wolfrum — deren modernes Wirtschaftsdenken und deren großzügige Ein-

stellung maßgebenden Anteil am Zustandekommen dieser Fusion hatten — konnte am 2. September in getrennten Gesellschafterversammlungen der beteiligten Firmen die Vereinigung der beiden Unternehmen unter dem neuen Firmenwortlaut

„Vereinigte Hefefabriken Mautner Markhof und Wolfrum“

beschlossen werden.

Durch die Fusion hat das MOSAIK eine Reihe von neuen Lesern erhalten, die wir an dieser Stelle herzlich begrüßen.

Die Komplementäre der neuen Firma sind

Dipl.-Ing. Hanns Steiner,

Dipl.-Braun. Ing. Gerhard Mautner Markhof,

Dipl.-Ing. Otto Wolfrum,

Dipl.-Brau-Ing. Dr. h. c. Manfred Mautner Markhof,

Dipl.-Ing. Gustav Mautner Markhof,

Dkfm. Georg J. E. Mautner Markhof.

Die Geschäftsführung obliegt dem Komplementärkollegium. Dieses Kollegium hat Dkfm. Georg J. E. Mautner Markhof zum Delegierten und Generaldirektor Dkfm. Dr. Georg Mailáth-Pokorny zum Delegierten-Stellvertreter bestellt.

Welche Bedeutung hat dieses Ereignis für alle unsere Mitarbeiter?

Die Vereinigten Hefefabriken Mautner Markhof und Wolfrum sind, wie bereits oben erwähnt, durch ihre Größe ein Unternehmen geworden, das auch auf dem Markt von morgen, der sicher durch das Denken in großen Wirtschaftsräumen und verschärften Konkurrenzkampf bestimmt sein wird, bestehen kann. Das bedeutet auch eine wesentlich größere Sicherheit für die Arbeitsplätze.



Direktor Dr. Otto Altmann

ist am 9. September 1970 nach einem Schlaganfall gestorben.

In der Jänner-Ausgabe unseres MOSAIKS haben wir uns von ihm, anlässlich seines Übertritts in den Ruhestand, verabschiedet. Und wir haben damals von „unserem Dr. Altmann“ geschrieben, der „grauen Eminenz“, dessen ganzes Leben nur einen Inhalt hatte, aufzugehen in der Arbeit für die Firmen der Familie Mautner Markhof, denen er 50 Jahre als getreuer Ekkehard gedient hatte.

In inniger Verflechtung mit dem großen Aufgabenkreis seines Wirkens begegnete er den schwierigsten Problemen mit größter Ruhe, aber auch mit Entschlossenheit, und sein großes Einfühlungsvermögen und seine Klugheit zeigten dann den Weg zur Lösung. „Das

werde ich schon machen“, gab er tröstend auch den privat Hilfesuchenden mit. Denn wer immer zu ihm kam, er war da, wenn es zu helfen galt.

Sein Leben in Ruhe ohne Arbeit sollte leider nur kurze Zeit dauern. Aber auch hier waren seine Gedanken auf das innigste mit „Simmering“ verbunden. Sein Pflichtbewußtsein, sein Einsatz und sein Glaube an die Richtigkeit seiner Handlungen, sein für ihn so selbstverständliches Aufgehen in seinem Wirken und Schaffen sind und bleiben für viele Mitarbeiter unserer Firmen beispielgebend und werden das Andenken an Dr. Altmann weitertragen in die Zukunft.

Seien wir diesem Manne und dem Schicksal, das uns die Begegnung mit ihm ermöglicht hat, aus ganzem Herzen dankbar!

Kleine Bilanz einer Leistung

Vor 15 Jahren — einige unserer älteren Mitarbeiter werden sich noch erinnern — waren wir stolz auf die Größe und technische Ausstattung unseres Betriebes. Die Likörherzeugung befand sich noch im Erdgeschoß des heutigen Bürogebäudes, ausgestattet mit Holzfässern und den ersten rostfreien Tanks. Die Liköre wurden in Chargen von 500 bis 1200 l zusammengestellt und mit den damals neu entwickelten Schichtenfiltern filtriert. Von da wurden sie in 500-Liter-Tanks über den Hof in die Füllerei im 1. Stock des alten Likörtraktes gebracht. Man begann das erste Fließband zu installieren und erreichte damit die damals recht beachtliche Stundenleistung von 400 Flaschen. Jede der einzelnen Flaschen wurde in Seidenpapier gewickelt und eine Vielzahl davon in Holzkisten verpackt. Bei der Senferzeugung erinnert man sich mit einem gewissen Lächeln noch an die Zeit, wo die Produktion in einem Keller durchgeführt und die gesamte Ware in Holzeimern händisch befördert wurde.

Heute, nach mehrmaligem Neubau, Umbau und Zubau präsentiert sich unsere Firma als Fabrik, die bei jedem Besucher größten Eindruck hinterläßt. In den Produktionsräumen der Spirituosenfabrik, die mit einer Vielzahl von modernsten technischen Apparaten, rostfreien Tanks und Betonzisternen — deren Fassungsraum heute schon die 2.000.000-Liter-Grenze überschreitet — ausgestattet sind, werden nach neuesten technologischen Errungenschaften unsere Spirituosen und Fruchtsäfte — insgesamt 60 Sorten — in Chargen bis zu 30.000 Liter zusammengestellt. Die Brennerei, die vor Jahren noch mit zwei Brennblasen

ausgestattet war, verfügt heute über vier Destillationsapparate, welche einige Millionen Liter Brennwein zu Weinbrand veredeln. In der Essigerzeugung wurde durch die Aufstellung eines Azetators und eines modernen Hochleistungsanschwemmfilters der erste Schritt zur Vollautomatisierung der Essigherstellung eingeleitet. Der Lagerraum kann in der Zwischenzeit schon mehr als 1 Million Liter aufnehmen. Seine Kapazität muß jedoch in den nächsten Jahren bereits verdoppelt werden. Die Füllhalle für Spirituosen verfügt derzeit über vier Kolonnen, von denen zwei vollautomatisch in Betrieb sind und die gemeinsam täglich bis zu 80.000 Flaschen in zirka 140 verschiedenen Größen ausstoßen können. In der Essig- und Fruchtsaftfüllerei, in der heute nur noch PVC-Einwegflaschen zur Abfüllung gelangen, erreichen wir eine Leistung von 110.000 Einheiten pro Tag, und viele Waggonen Senf verlassen täglich in den verschiedensten Packungen die Senffüllerei.

Ein nach den modernsten Errungenschaften eingerichtetes Laboratorium sowie ein kleiner Kreis von ausgewählten Fachleuten überprüfen und kontrollieren ständig die Vielzahl der Produkte nach Qualität, Geschmack, Geruch, Aussehen sowie der bakteriologischen Beschaffenheit. Eine Reihe von unseren Produkten wurde von diesem Team entwickelt und fand teilweise — wie z. B. Bols Gin-Fizz oder Sunkist Apfel — bei unseren Lizenzgebern solchen Anklang, daß sie aufgrund ihres vorzüglichen Geschmackes in deren Programm aufgenommen wurden.

Wenn man bedenkt, daß sich die Essig-, Senf- und Spirituosenproduktion in den letz-

ten zehn Jahren mehr als verdoppelt hat, bei den Fruchtsirupen sogar eine Steigerung von 400 Prozent erzielt wurde, und daneben noch auf den Tetrapakanlagen alljährlich rund 20 Millionen Fruchtsaftpäckchen erzeugt werden, kann man sich ein Bild davon machen, was hier dank einer zielgerichteten Investitionspolitik an technischer Umstellung und Ratio-

nalisation durchgeführt werden mußte, um diese Mengen bei fast gleichbleibendem Personalstand zu bewältigen.

Alle diese Leistungen konnten natürlich nur durch eine lückenlose und einsatzfreudige Mitarbeit aller Betriebsangehörigen, die unserer Tochterbetriebe in Graz und Traun eingeschlossen, erreicht werden.

Unsere Bibliothek bietet viel — man sollte sie nicht vergessen!

Im Leben geraten viele Dinge mit der Zeit in Vergessenheit. Einem Teil von ihnen braucht man auch gar nicht nachzuweinen. Bei manchen ist es aber wert, daß man sie wieder in Erinnerung ruft.

Die Th & G wie die VMMPF hatten jede für sich — oder besser für ihre Mitarbeiter — eine Bücherei. Sicher waren es keine erfahrenen Lektoren, die die kleinen Bibliotheken planend und sondierend aufbauten. Aber es gelang immerhin, einen Stock von Büchern zu schaffen, damit wir unter den besten und interessantesten wählen konnten. Während sich nun die Bücherei der VMMPF eines stetigen Zuspruches erfreut, gab es für den Bücherwart der Th & G seit Jahren nichts mehr zu tun. Wir wollen die Gründe dafür nicht untersuchen — sicher gibt es deren viele. Mangelndes Verständnis für ein gutes Buch dürfte darunter aber nicht zu suchen sein. Ebenso nicht der, daß das übergroße Angebot der vielen Buchgemeinschaften jegliches Interesse an anderen Quellen der Bildung erlahmen ließ. (Wir borgen uns doch nach wie vor Bücher von Freunden und Bekannten aus, wovon diese leider sehr oft ein trauriges Lied zu singen wissen.)

Da wurde nun eine Idee geboren, eine sehr naheliegende, wie wir zugeben: Legen wir doch

die Büchereien zusammen und eröffnen wir damit allen den Weg zu einer größeren Auswahl.

Die Firmenleitungen und die Betriebsräte waren damit einverstanden. Auch der Bücherwart der VMMPF, dem die Aufgabe zufällt, nunmehr die „Vereinigten Büchereien“ zu verwalten. Es liegt nun an uns, ihn recht häufig in seiner Klausur aufzusuchen, um zu sehen, welche Neuerscheinungen es auszuborgen gibt. Daß es solche ständig geben wird, dafür sorgen in dankenswerter Weise unsere beiden Firmen, die für diesen Zweck einen kleinen Griff in ihre Tasche tun.

Ein gutes Buch bringt die Entspannung, die wir heute alle brauchen. Lassen Sie daher den regelmäßigen Besuch der Bücherei zu einer lieben Gewohnheit werden. Die Freude am Lesen wird Sie dafür reichlich entlohnen.

Nicht vergessen:

Die Bücherei ist im Gebäude der Darre in der VMMPF untergebracht. Herr Franz Cicha, Tel. 243, steht Ihnen dort jeden Mittwoch, in der Zeit von 13 bis 14 Uhr, zur Verfügung. Die Leihgebühr — sie ist fast nur symbolisch — beträgt 50 Groschen pro Buch und Woche. Dafür werden wieder Bücher angeschafft.

ERNST LORENZI

BERÜHMTE ÖSTERREICHER

Jakob Prandtauer

Im 17. und weit hinein ins 18. Jahrhundert waren Tirol und Vorarlberg für die Ausbildung von Baumeistern, Bildhauern und Malern berühmt.

Die besten und fähigsten von ihnen haben in dieser Hochzeit der Baukunst, dem Barock, unvergängliche und einmalige Werke geschaffen, so zum Beispiel Munggenast, Gumpp, Thum, Kuen, Moosbrugger, Beer, Matthias Braun und Paul Troger, um nur einige zu nennen.

Unter den Tirolern, die die Heimat verlassen und in der Fremde ihr Glück gesucht haben, war auch Jakob Prandtauer, der bald zu den bekanntesten Kirchen- und Klosterbaumeistern seiner Zeit zählte. Sein Ruhm war so unbestritten und einmalig, daß man noch lange nach seinem Tode überall Mitarbeiter für Bauvorhaben suchte, die aus der Schule dieses Mannes hervorgegangen waren. Und das ist kein Wunder, denn dieser hervorragende Meister kümmerte sich bei all seinen Bauten auch um die geringfügigste Kleinigkeit. Nicht nur die Pläne wurden von ihm mit größter Sorgfalt gezeichnet, die Ideen zu Papier gebracht — nein, auch bei der Ausführung seiner Bauten half er mit. Keine Sprengung ohne seine Anweisung, keine Ebnung von Terrain, keine Anlage eines Gartens oder eines Brunnens ohne seine persönliche Anwesenheit. Überall, wo er seine Baustellen hatte, standen auch seine Ateliers. Künstler, Handwerker und Lehrer in einer Person, kein Wunder also, daß man sich um seine Schüler so sehr bewarb.

Von diesem Ruhm dürfte an seiner Wiege kaum gesungen worden sein. 1658 erblickte er als Sohn des Maurermeisters Simon Prandtauer und der Maria Lentsch aus Giggel in Stanz, Bezirk Landeck, das Licht der Welt. Wir können annehmen, daß der kleine Jakob in der kinderreichen Familie schon sehr bald seinem Vater bei der Arbeit hatte helfen müssen, womit sein Weg vorgezeichnet war. Er kam in die Lehre zu Baumeister Georg Asam nach Schnann im Stanzertal und wurde 1680 freigesprochen. Wo sich Prandtauer in den folgenden Jahren aufgehalten hat, wissen wir nicht.

Erst 1689 erfahren wir aus einer Urkunde, die ihn als Bildhauer bezeichnet, daß er sich in St. Pölten niedergelassen hat. Er erwarb ein eigenes Haus in der Klostersgasse und gründete eine Familie. Wie aus Gerichtsakten ersichtlich ist, war sein Beruf „seiner Kunst ein Bildhauer“, wobei zu erwähnen ist, daß mit dieser Bezeichnung auch weitgehend die Tätigkeit eines Steinmetzen gemeint war. Anscheinend hatte der junge Maurergeselle in der Fremde diese Fertigkeit dazugelernt. Er kommt also, wie der große Steirer Johann Bernhard Fischer von Erlach, von der Bildhauerkunst her. 1693 bewarb er sich um das Bürgerrecht und, um sich als Architekt betätigen zu können, um die Ausstellung eines Maurerlehrbriefes. Schon 1695 wird er Baumeister genannt, und zwar interessanterweise in einem Protokoll, welches bei der Kommissionierung eines Brückenbaues über die

Traisen verfaßt worden ist. In ebendieser Kommission treffen wir aber auch auf den Namen des damaligen Abtes von Melk, Berthold Dietmayr, und wir können annehmen, daß die später so wichtig gewordene erste Begegnung der beiden damals stattgefunden haben dürfte.

Im Jahre 1700 leistet Prandtauer in Sankt Pölten den Bürgereid. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er in dieser Zeit maßgeblichen Anteil an der barocken Umgestaltung des St. Pöltner Stadtbildes gehabt haben dürfte. Auch seine ersten eigenen Bauten, wie der Pfarrhof von Heizendorf bei Wagram am Kamp für das Stift Herzogenburg, fallen in diese Zeit.

1702 bekam er von dem schon oben erwähnten Abt Berthold Dietmayr jenen Auftrag, der ihn weit über die Grenzen seiner neuen Heimat berühmt machen sollte: den Neubau des Stiftes Melk. An dieser herrlichen Blüte barocker Kunst sollte er bis an sein Lebensende arbeiten.

Aus der Gegenreformation herauswachsend, hatten die Klöster an Bedeutung gewonnen und veränderten sich auch in ihrer Gestaltung. Das Bedürfnis nach einer neuen Ausdrucksform war geistig und zum Glück auch finanziell gegeben.

Neben den praktischen Notwendigkeiten, die ein Kloster verlangte, trat nunmehr das künstlerische ästhetische Empfinden, dem das Zeitalter des Barocks gerecht wurde. Das Kloster von Melk sollte eines der schönsten Bauwerke werden und Prandtauer wird mit ihm der große Klosterbaumeister. Sein Ruhm bewog viele Prälaten, auch ihren Klosterbau in seine Hände zu legen. Zunächst Klosterneuburg, doch der frühe Tod des dortigen Prälaten verhinderte die Ausführung der Pläne. An seine Stelle tritt der Abt von Seitenstetten, und in seinem Auftrag errichtete Prandtauer auf dem Sonntagsberg bei Waid-

hofen an der Ybbs die herrliche neue Wallfahrtskirche, die dann Munggenast vollendete. In St. Pölten entsteht von 1707 bis 1712 das herrliche Karmeliterinnenkloster. In Christkindl bei Steyr vollendet Prandtauer die dortige Kirche.

1710 reicht er die Entwürfe für den Bau von Kremsmünster ein und tritt so 1711 die Nachfolge des verstorbenen Carlan Antonio Carlone an, ebenso beim Neubau des Stiftes und der Kirche St. Florian, den er nach seinen Plänen weiterführt: Ein herrliches Kloster, dessen Kirche und Säle — besonders der Marmorsaal — von Besuchern aus der ganzen Welt bewundert werden. Zu den Spätwerken dieses schon zu seinen Lebzeiten als groß und bedeutend erkannten Künstlers zählt das Jagdschloß Hohenbrunn bei St. Florian, der Bischofshof in Linz und ein Teil des Chorherrenstiftes Herzogenburg bei St. Pölten. Ebenso ist ihm eine weitgehende Beteiligung an Kloster und Kirche von Dürnstein zugeschrieben, dessen berühmter Turm später von Matthias Steinl vollendet wurde.

Das tiefreligiöse Leben dieses Mannes war der rastlosen Arbeit geweiht. Er gönnte sich keine Ruhe, und die Beaufsichtigung seiner oft weit auseinanderliegenden Baustellen verlangte von ihm das Letzte. So wurde selbst diese kräftige Alplernatur allzu früh aufgebraucht.

1720 starb seine Frau. Sein Schwiegersohn, der bekannte Tiroler Bildhauer Peter Widerin aus Stanz, zog zu ihm, um dem Verlassenen zu helfen.

Das Enkerl mag noch letzte Sonnenstrahlen in das Herz des einsamen Mannes gesendet haben.

Als ihn im Juli 1726 die tödliche Krankheit überfällt, kann der Körper keinen Widerstand mehr leisten und am 16. September schließt Jakob Prandtauer, dieser große Österreicher, für immer seine Augen.



Was geschah in letzter Zeit?

REDAKTIONSSCHLUSS: 16. SEPTEMBER 1970

TH & G berichtet aus WIEN:

... daß Fräulein Hilda Scharf seit 11. Juli 1970 verheiratet ist. Wir wünschen dem Ehepaar Bösmüller nachträglich alles Gute für die Zukunft!

... daß wir drei neue Mitarbeiterinnen begrüßen konnten: Frau Henriette Ziniel im Einkauf und Frau Franziska Molnar bei Herrn Dkfm. Gerald Vogelsinger in der Kostenrechnung sowie als Lehrmädchen Fräulein Christine Kern.

... daß Herr Werner Leber die Geburt seines Sohnes Roman meldete. Wir gratulieren herzlich zum Stammhalter!

... daß Herr Amedeo Banco am 7. August und Herr Manfred Supper am 13. August in den Stand der Ehe getreten sind. Wir wünschen den frischgebackenen Ehemännern alles Gute!

... daß die für die Essig- und Fruchtsaftflaschenfüllerei vorgesehene Kartonzuklebe- und Kartonetikettieranlage in Betrieb gesetzt wurde und zur vollsten Zufriedenheit arbeitet.

... daß durch eine Deckelaufdruckmaschine nunmehr bei allen Senfgläsern die Deckel automatisch festgedrückt werden und damit jede Verletzungsgefahr ausgeschaltet wurde.

... daß der Großraumbildner Nr. 3, auf dem bisher Weinessig erzeugt wurde, außer Dienst gestellt wurde; seine Funktion hat ein Azetator übernommen.

TH & G berichtet aus KLAGENFURT:

... daß das Ende der Sommersaison eine kleine Verschnaufpause gebracht hat, die dazu

verwendet wurde, um weniger wichtige, liegengeliebene Arbeit beenden zu können.

TH & G berichtet aus SALZBURG:

... daß die Expeditarbeit durch die Anschaffung einer elektrischen Ameise wesentlich erleichtert wurde.

TH & G berichtet aus TRAUN:

... daß derzeit die Aufstellung von zwei Kunststoffbehältern mit einem Inhalt von je 50.000 Litern im Gange ist. Weiters wurden für die Trinkbranntwein-Erzeugung drei Stahltanks mit einem Inhalt von je 5300 Litern in Betrieb genommen. Wenn in diesem oder im nächsten Jahr die restlichen Holzbottiche durch weitere drei Stahltanks ersetzt werden könnten, so ginge ein „geheimer Wunsch“ in Erfüllung.

VOGELBUSCH berichtet:

... daß gleichzeitig in drei Fabriken, und zwar in den beiden Futterhefefabriken Arad und Ghidigeni, Rumänien, sowie in der Alkohol- und Futterhefefabrik Pec, Jugoslawien, die Inbetriebsetzungen angelaufen sind.

Der „Schrumpfprozeß“ in unserer technischen Abteilung ist somit derzeit in vollem Gange, da unsere Herren Dipl.-Ing. Gustav Panuschka, Ing. Walter Besenböck, Ing. Josef Hofschneider, Ing. Helmut Mendel, Ing. Adolf Potesil und Dipl.-Ing. Karl Turanitz in Arad und Ghidigeni sowie die Herren Dipl.-Ing. Karl Eder, Ing. Johann Gurnhofer, Dipl.-Ing. Günther Solt und Dipl.-Ing. Adalbert Starka in Pec — ein Ort übrigens, wo sich die Füchse

gute Nacht sagen — für Wochen verbannt sind.

Für diese drei Inbetriebsetzungen mußten sogar Herren von den Vereinigten Hefefabriken, und zwar Ing. Hermann aus Wien sowie die Herren Blaschitz, Glinik und Sagerschnig aus Klagenfurt, „geborgt“ werden, um die „Monsterarbeiten“ bewältigen zu können.

... daß es in unserem Büro in Wien — Sie werden es kaum glauben — trotzdem ein paar Kaufleute und sogar auch noch Techniker gibt, um als brave Schäflein und Stützen von VOGELBUSCH das Tohuwabohu an Anfragen, Bestellungen, Planungsarbeiten, Auslieferungen usw. zu entwirren.

... daß — apropos Stützen — ein Gerüst an der Fassade unseres Bürogebäudes aufgestellt wurde, um dieser ein neues Make up aufzuspritzen.

... daß Dkfm. Rudolf Edelberger auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist. Als neuer Verkaufsleiter wurde unser Dipl.-Ing. Klaus Rokita auserkoren.

... daß Ing. Johann Gurnhofer die Eindampfanlage für Schlempe bei der Firma Lispin, Herkenbosch, Holland, erfolgreich — wie könnte es anders sein? — in Betrieb gesetzt hat.

... daß wir einen „tollen Käfer“ — allerdings einen etwas größeren —, und zwar einen VW 1600 Variant, als Einsatzwagen unser Eigen nennen können.

VH berichtet aus WIEN:

... daß dem Ehepaar Ing. Helmuth und Hertha Herbst am 13. August ein kleiner

Gerald geboren wurde. Herzliche Glückwünsche!

... daß uns Dkfm. Josef Paier, der als Ferialpraktikant in unserer Buchhaltung zwei Monate lang tätig war, wieder verlassen hat.

... daß Dkfm. Gustav Pekel, bisheriger Leiter unseres Einkaufs, per 1. September 1970 mit den verwaltungstechnischen Agenden bei Vogelbusch betraut wurde.

... daß Dipl.-Ing. Herbert Wutzel Gelegenheit hatte, an einem Treffen in Mexiko im Rahmen der IUPAC (International Union of Pure and Applied Chemistry) teilzunehmen. Die gärungstechnische Abteilung dieser Vereinigung bemüht sich intensiv, eine Standardisierung der Triebkraftbestimmungsmethoden für Frisch- und Aktivtrockenhefe auf internationaler Basis herbeizuführen.

ST. MARX berichtet:

... daß es aufgrund diverser Neuorganisationen auf dem Gebiet der Vertriebsverrechnung im Monat September erstmalig gelungen ist, der Th & G die Umsatzstatistiken und die Artikelerfolgsrechnung für August bereits in der zweiten Septemberwoche vorzulegen.

... daß die Lagerverrechnung für die diversen Lagerstellen der Th & G neuerdings neben den Lagerbeständen auch Vorratskennziffern aufweist, die den Lagerhaltern die Disposition erleichtern.

... daß unser Computer in den letzten drei Monaten rund 450 Stunden pro Monat in Betrieb war; das bedeutet einen durchgehenden Zweieinhalb-Schicht-Betrieb.



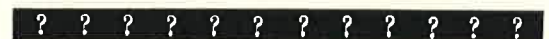
Denksport

Otto wohnt in Hamburgs Innenstadt, seine beiden Freundinnen Susi und Helga aber in den Vororten Blankenese und Poppenbüttel. Otto liebt die beiden Mädchen gleichermaßen, und so ergibt sich für ihn an jedem Samstag das gleiche Problem: Welche Freundin soll er besuchen?

Nach Blankenese wie nach Poppenbüttel fährt die S-Bahn. Aber um nach Blankenese zu kommen, muß er einen Zug in Richtung Westen nehmen und nach Poppenbüttel einen in östliche Richtung. Beide fahren vom gleichen Bahnsteig ab, und beide — jedenfalls am Samstag — in regelmäßigen Abständen, alle zehn Minuten.

Otto hat sich entschlossen, den Zufall entscheiden zu lassen, welcher seiner beiden Lieben er die Samstage widmen sollte. Sobald er auf den S-Bahnsteig kommt, nimmt er den ersten Zug, der einläuft.

Offenbar ist aber der Zufall Susi gewogen, denn Otto hat inzwischen festgestellt, daß er neun von zehn Samstagen bei ihr in Blankenese verbracht hat. Nun fragt er sich, ob es



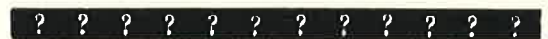
das Schicksal ist, das ihn an Susi binden möchte, oder ob hier vielleicht eine mathematische Ursache im Spiel ist.

Lösung der Denksportaufgabe aus unserer August-Ausgabe

Nein, bei dieser Methode kommt der Krämer zu kurz. Man kann das sehr schnell einsehen, wenn man die Situation übertreibt: Angenommen, der rechte Balken wäre so viel länger, daß schon ein Halbpfundgewicht auf dieser Seite mit mehr als einem Pfund Zucker auf der anderen aufgewogen werden müßte, dann würde der Kunde schon bei der ersten Wiegung profitieren, und bei der zweiten bekäme er sogar noch ein wenig dazu. Mit der Hebelgleichung „Kraft mal Kraftarm ist Last mal Lastarm“ läßt sich die Sache auch mathematisch beweisen.

*

Die Denksportaufgaben wurden uns liebenswürdigerweise von der Österreichischen Mensa zur Verfügung gestellt.



Achtung, liebe Mitarbeiter!

Die Zeit der Urlaube liegt hinter uns, und nur noch Fotos erinnern an die schönen Tage der Entspannung und Erholung. Vielleicht ist das eine oder andere darunter, von dem Sie glauben, daß es uns allen gefällt. Sie sollen sich die Mühe der Auswahl nicht umsonst machen — das MOSAIK prämiiert veröffentlichte Schnappschüsse.

Bitte setzen Sie sich mit Redakteur Leopold Hentschel in Verbindung!



Eine Reise in die Südsee

Nachdem Vogelbusch schon fast alle von den sieben Weltmeeren umspülten Kontinente besucht hat, bleiben nur noch die beiden Pole und einige wenige Inselchen von der segensreichen Tätigkeit dieser Firma unberührt. Es war daher, wie Sie sich vorstellen können, sehr interessant, zu erfahren, daß die UNIDO, eine Organisation der Vereinten Nationen mit dem Sitz in Wien, für die Fidji-Inseln einen Experten zur Untersuchung der industriellen Verwertungsmöglichkeiten der dort vorhandenen Rohrzuckermelasse für die Erzeugung von Rum, Alkohol und Futterhefe suchte. Man trat diesbezüglich auf Umwegen (einer dieser Umwege war zum Beispiel der Ihnen allen bestens bekannte und allseits hochgeschätzte Doktor Otto Braun) an Vogelbusch heran. Ich bewarb mich um diese Aufgabe, wurde nach dem üblichen Amtsschimmelhürdenrennen angenommen, und so kam es, daß auch die Fidji-Inseln von Vogelbusch nicht mehr verschont geblieben sind.

Als ich mich vom ersten „Schrecken“ erholt hatte, nahm ich einen Atlas zur Hand und suchte einmal die Fidji-Inseln. Dabei stellte ich fest, daß sich diese Inselgruppe genau „am anderen Ende der Welt“ — von Wien aus gesehen — befindet, nämlich zwischen dem 178. Grad östlicher Länge und dem 180. Längengrad. Bei der Auswahl der Flugverbindung begannen die ersten Probleme. Man hätte nämlich annehmen können, daß die Reise von Wien in östlicher Richtung, die um einige Grade kürzer ist, auch schneller und billiger sei als jene nach Westen. Das ist aber nicht so, denn man kommt viel schneller zu den Fidji-Inseln, wenn man nach Westen fliegt, und es ist auch

etwas billiger. Ich begann also meinen Flug von Wien über Kopenhagen, wo ich eine Nacht verbringen mußte, um am nächsten Morgen das direkte Flugzeug nach Los Angeles erreichen zu können. Wenn Sie einmal Gelegenheit haben sollten, auf die Fidji-Inseln zu fliegen, dann rate ich Ihnen, über Kopenhagen zu reisen, denn eine Nacht in dieser Stadt ist nicht nur den männlichen Lesern wärmstens zu empfehlen.

Aber ich soll ja von Fidji erzählen: Der Flug über Los Angeles, wo ich in eine andere Maschine umsteigen mußte, die mich über Hawaii nach Nandi, dem Hauptflughafen von Fidji, brachte, ist unendlich lang: reine Flugzeit 31 Stunden von Kopenhagen bis Nandi, zuzüglich 12 Stunden Zeitverschiebung, die einen außerdem noch vollkommen aus dem normalen Lebensrhythmus reißt. Eine weitere interessante Tatsache ist bei einem Flug in westlicher Richtung zu den Fidji-Inseln zu verzeichnen: Man wird um einen Tag älter, weil man die berühmte Datumslinie überfliegt. Das würde sich wieder aufheben, wenn man von dort in östlicher Richtung zurückflöge. Da ich aber — wenn schon, denn schon — eine Weltumkreisung vor hatte, flog ich in westlicher Richtung über Australien und Hongkong nach Wien zurück, so daß ich also meinen nächsten Geburtstag eigentlich um einen Tag früher feiern könnte.

Der erste Eindruck, den ich von der Südsee erhielt, war der viele Regen. Reisetip Nummer eins: Nehmen Sie einen Regenschirm mit, ein Mantel wäre viel zu heiß.

Ich traf also nach einem viel zu langen Flug todmüde und, wie es sich für die Südsee gehört,

bei strömendem Regen in Nandi ein, wo ich — entgegen den Wiener Versprechungen — nicht erwartet wurde. Gemeinsam mit einem Herrn Travnik aus Preßburg, der ebenfalls im Auftrag der UNIDO die Fidji-Inseln besuchte, machte ich mich also auf den Weg zu unserem Einsatzort Suva, der Hauptstadt von Fidji, wo wir nach einstündigem, holprigem Flug in einer kleinen zweimotorigen Propellermaschine eintrafen und, siehe da, dort wurden wir erwartet!

Zur Abwechslung hatte es wieder zu regnen begonnen — während des Fluges war nämlich für einige Minuten die Sonne herausgekommen —, und wir würden zunächst einmal in einem sehr guten Hotel am Meer untergebracht. Es war Samstag morgens, doch über dieses Wochenende bis Montag früh kann ich beim besten Willen nicht viel erzählen, weil ich die meiste Zeit geschlafen habe.

Meine ursprünglichen Träume von mit Baströckchen und sonst höchstens noch einer Hibiskusblüte bekleideten Fidjimädchen wurden leider vom tropischen Regen weggeschwemmt. Reisetip Nummer zwei: Wenn Sie die Südsee so sehen wollen, wie man sie sich vorstellt, dann gehen Sie besser in ein Kino, denn dort ist es kühl und der Regen fließt höchstens außerhalb des Etablissements.

Montag früh begann für mich der Ernst meines kurzen Südseelebens. Der erste offizielle Weg war die Vorstellung beim Herrn Handelsminister. Der Besuch verlief in einer sehr unkonventionellen Art und Weise. Ich erschien in Sommerhose und kurzärmeligem Sporthemd, der Herr Minister war ebenso leger gekleidet. Danach begann ich meine Marktuntersuchungen und Besprechungen mit einschlägigen Firmen und Organisationen. Während meines Aufenthalts hatte ich auch Gelegenheit, zwei der im Norden der Hauptinsel Viti Levu befindlichen Zuckerfabriken zu besuchen. Diese Zuckerfabriken machten auf mich — verglichen

mit den brasilianischen und ägyptischen, die ich schon gesehen habe — einen sehr ordentlichen Eindruck.

Dieser kleine Staat (insgesamt 18.000 Quadratkilometer auf etwa 350 Inseln verteilt) hat derzeit etwas über eine halbe Million Einwohner. Mehr als 50 Prozent der Bevölkerung setzen sich aus Indern und Pakistani zusammen, die während der letzten 60 bis 70 Jahre eingewandert sind. Die eigentliche Urbevölkerung, Fidji, ist bereits in der Minderzahl (etwa 47 Prozent). Die Fidji-Inseln sind derzeit noch eine britische Kronkolonie und wurden am 10. Oktober 1970 ein unabhängiger Staat. Diese Tatsache scheint bei der Regierung des neuen Kleinstaates den Wunsch geweckt zu haben, nunmehr auch ein Industriestaat zu werden, weshalb man große Anstrengungen unternimmt, in Fidji verschiedene Industrien aufzubauen. Derzeit sind die Zuckererzeugung und die Kopragerzeugung (aus der Kokosnuß) die einzigen Industriezweige, die dem Land einen gewissen wirtschaftlichen Wohlstand erlauben. Bei einer Bevölkerung von 500.000 Menschen, von denen noch dazu ein großer Prozentsatz Analphabeten sind, kann man sich schwer vorstellen, wie in kürzerer Zeit eine gewisse Industrialisierung Fuß fassen soll. Neben den schon erwähnten Vorkommen an Zucker und Kokosnüssen zeichnet sich Fidji noch durch einen besonderen Reichtum an tropischen Hölzern aus. Es gibt auch schon eine relativ gut organisierte Milchwirtschaft, während die reine Viehzucht noch sehr primitiv betrieben wird.

Ich habe ganz vergessen zu erwähnen, daß es noch immer regnete.

Die Hauptstadt Suva macht einen sehr ordentlichen, gepflegten Eindruck und liegt malerisch an einer Meeresbucht. Das konnte ich aber erst knapp vor meiner Abreise feststellen, als endlich die Sonne zu scheinen begann.

Auffallend ist der relativ starke Touristenverkehr, der sich meiner Meinung nach vor

allem dadurch auszeichnet, daß er noch nicht amerikanisiert ist, was dort allem Anschein nach als großer Nachteil empfunden wird. Um diesen Anschein zu beseitigen, bauen amerikanische Unternehmen große Hotelstädte an der Küste und auf verschiedenen kleineren, der Hauptinsel vorgelagerten Inseln, so daß zu erwarten ist, daß in etwa fünf Jahren auf den Fidji-Inseln der gleiche Hotelbetrieb herrscht wie in Miami oder Puerto Rico.

Das Leben in Fidji scheint nicht nur für die Touristen, sondern auch für die Einheimischen teuer zu sein. Die Löhne sind zwar auch für europäische Begriffe hoch, desgleichen aber auch die Preise.

Nach dem verschlafenen Wochenende übersiedelten Herr Travnik und ich in ein nettes Appartementhaus und bezogen je eine kleine Wohnung, bestehend aus Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche mit Eiskasten und Badezimmer. Das Schlafzimmer war air-conditioned, jedoch mußte man 20 Cents einwerfen, um vier Stunden gekühlt zu werden. Dadurch wurde der an sich günstige Preis für dieses Appartement (6 Dollar pro Tag) wieder etwas teurer.

Die Straßen im Lande sind noch in einem sehr „ursprünglichen“ Zustand. Der Asphalt hört ungefähr einen Kilometer nach Verlassen der Stadtgrenze von Suva auf und beginnt wieder ungefähr einen Kilometer vor der nächsten größeren Stadt. Dazwischen liegen meistens 300 bis 400 Kilometer „Urwaldpfade“.

Im Zuge meiner Arbeiten fuhr ich mit einem einheimischen Beamten des Handelsministeriums zu einer Tierzuchtfarm, um über die Möglichkeiten der Verwendung von Futterhefe als Eiweißgabe zu sprechen. Es hatte ganz überraschenderweise zu regnen aufgehört; die Fahrt war unerhört interessant und führte mich wirklich mitten hinein in das noch urwüchsige Dschungelleben. Das Auto war ein

gutes altes Vorkriegsmodell und ächzte und stöhnte den Urwaldpfad, der sich über Hügel, durch Täler und seichte Flüsse dahinzog, entlang. Wir kamen durch richtige Eingeborenen-dörfer, die aus fünf bis sechs aus Palmenblättern geflochtenen Hütten bestanden; dazwischen kugelten Kinder, Schweine und Hühner in einträchtigem Familienleben durcheinander. Frauen trugen Lasten (wie es sich gehört), während die Männer einander wahrscheinlich Jagderlebnisse erzählten oder sich vielleicht tatsächlich auf Fischfang befanden. Apropos Fischfang: Bei einer Rast am Meer konnte ich zwei Fidji beobachten, die mit Speeren Fische jagten. Zu meiner größten Verwunderung gelang es einem, nach minutenlangem regungslosem Lauern mit einem blitzschnellen Speerwurf einen etwa einen Meter langen Fisch zu treffen. Mit einem kühnen Kopfsprung stürzte sich der Mann sodann ins Wasser und zog mit großem Freudengeschrei den Speer mit dem Fisch ans Land. — Angesichts der desolaten Straßenverhältnisse und des Ausfalles der Autoscheinwerfer erschien es mir damals — und erscheint es mir noch heute — fast wie ein Wunder, daß wir von dieser Fahrt zwar spätnachts, aber doch wohlbehalten nach Suva zurückkehrten.

Erst knapp vor meiner Abreise und nach Beendigung meiner Tätigkeit hatte ich Gelegenheit, ein ganz klein wenig Südseestimmung kennenzulernen. Als endlich schöneres Wetter eintrat, entschloß ich mich, Tourist zu spielen und mischte mich unter das internationale Sightseeing-Publikum. Auf einem kleinen Motorboot unternahm ich eine Tagestour zu Korallenriffen und zu einer winzigen Insel, auf der gerade die Bootsladung Touristen und einige Kokospalmen Platz hatten. Hier kam ich mir wieder nicht wie in der Südsee, sondern wie in Hollywood vor, so kitschig schön war diese Insel. Ich konnte auch ein bißchen in der Südsee baden und mir sogar einen leichten Sonnenbrand holen. Ein besonderes Erlebnis

war noch die Fahrt mit diesem Motorboot, das einen Glasboden hatte, über knapp unter dem Meeresspiegel liegende Korallenriffe, wo man die wunderbaren Farben und bizarren Formen der Korallen und eine Unmenge seltsam geformter und gefärbter Fische bewundern konnte.

Nach insgesamt vierzehn Tagen Aufenthalt auf Fidji trat ich den Rückflug über Australien und Hongkong an. Einen Höhepunkt dieser Reise stellte zweifellos, trotz des wirklich interessanten Eindrucks, den ich von den Fidji-Inseln gewann, mein zweitägiger Aufenthalt in Hongkong dar. Vielleicht habe ich später einmal Gelegenheit, ausführlich über diese Stadt zu erzählen.

**Haben
Sie
gewußt, . . .**



. . . daß durch die Aufstellung einer dritten Tetra-Pak-Maschine und bedingt durch die besonders gute Sommersaison der Ausstoß an Sunkist um 100 Prozent gesteigert werden konnte? Auch die Produktion der Fruchtsäfte zeigt eine erfreulich hohe Zuwachsquote.

. . . daß in naher Zukunft sämtliche Standardkalkulationen über die Datenverarbeitung gemacht werden? Die Vorkalkulationen werden aber weiterhin händisch bearbeitet.

Auch das gibt es!

Ein — wie stets gehetzter — Redakteur des MOSAIKS sucht einen Beitrag: Etwas ein wenig Ausgefallenes, ein wenig Erheiterndes. Für die Spalte „Auch das gibt es“. Die Zeit drängt — der Beitrag muß her. Der Redakteur kombiniert: Wer muß ständig neue Ideen ha-



ben? Wem muß immer etwas einfallen? Natürlich — die Lösung: unsere „schöpferischen Geister“ — die Marketingabteilung.

Zwei — wie stets gehetzte — Produktmanager suchen einen Beitrag. Etwas ein wenig Ausgefallenes, ein wenig Erheiterndes. Sie werden den Beitrag finden. Schließlich müssen sie ja ständig neue Ideen haben, ständig auf Draht sein. Kleinigkeit, das werden sie gleich haben. Ist ja schließlich auch eine schöpferische Tätigkeit. Gleich kommt die zündende Idee! — Zwei Produktmanager beginnen langsam zu schwitzen. Der Beitrag — ja. Eine neue Verpackung — Kleinigkeit. Eine Werbeidee — ohne Schwierigkeit. Ein Name für ein neues Produkt — findet sich auch immer. Aber den Beitrag fürs MOSAIK haben sie nicht gefunden. AUCH DAS GIBT ES!